

Ein verhängnisvoller Schnitt.

Criminal-Erzählung aus dem Postleben von Th. Schmidt.
(7. Fortsetzung.)

„Es ist mir“, bemerkte er, „soeben ein Gedanke gekommen, auf dem ich vielleicht weiter bauen kann.“ Dann gestattete man ihm, an Frank einige Fragen zu richten. Diese wurden von dem jungen Mann kurz und klar beantwortet. Der Mensch suchte mit feiner Wimper, als Linde ihm mit bis in die Seele dringenden Blicken in die Augen sah. Die Aussage des Prinzipals, der junge Comptoirist sei treu wie Gold, schien somit glaubhaft zu sein. Linde bedankte sich bei den Herren und ging.

Sein Dienst begann heute um 11 Uhr Mittags, er schritt daher dem Posthause zu. Hier angelangt, fragte er den im Dienst anwesenden Kollegen nach Briefen aus B. und S., dem Bestimmungsort des beraubten Briefes. Aus letzterem Orte war ein solcher für ihn eingegangen; er erbrach ihn hastig und schüttelte dann misstrauisch den Kopf. Auch in S. hatte ein ihm befreundeter Colleague die umfassendsten Nachforschungen angestellt, war aber hierbei zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß mit dem Briefe in S. keine Veränderungen vorgenommen sein könnten.

Während Linde sich anschickte, an seine Arbeiten zu gehen, trat Weise auf ihn zu und meldete ihm leise etwas.

„Was!“ rief der Angeredete. „Das fehlt jetzt gerade noch! Steht es denn schlimm mit dem Herrn Vorsteher?“

„Das Fräulein meint es, Herr Obersekretär.“

„Hm, hm! fatal. . . Der Herr Vorsteher“, wandte sich Linde zu den beiden jüngeren Beamten, „läßt mir soeben sagen, daß ich einstweilen seine Dienstgeschäfte übernehmen möchte, er sei erkrankt; meinen Sie, daß die laufenden Arbeiten ohne fremde Hülfe ordnungsmäßig abgewickelt werden können?“

„O ja, ich will ganz gern einen Theil Ihrer Arbeiten mit übernehmen“, antwortete der allzeit gefällige Assistent Zeits.

„Und Sie, Herr Preis?“

Der Angeredete, der an Stelle Bäumer's Tage vorher in D. eingetroffen war, gab ebenfalls eine bejahende Antwort.

Linde ging nun zu seinem Vorgesetzten, der im Posthause selbst in der oberen Etage wohnte. Er traf den alten Mann bereits stark fiebernd im Bette liegend an und erkundigte sich theilnehmend nach seinem Befinden.

„Ja, ja, Herr Linde“, bemerkte der Kranke im Laufe der Unterhaltung, „solchen Szenen, wie die mit Bäumer passirten, bin ich nicht mehr gewachsen, die bringen bis ins innerste Mark. . . o, wer hätte daran auch wohl gedacht!“

Da Linde wußte, daß der alte Mann seit dem Frühjahr eine vorgefaßte Meinung gegen seinen Freund hegte, so brachte er schnell das Gespräch auf andere Gegenstände.

„Haben Sie bereits wegen der Untersuchungsakten nach H. geschrieben?“ frug er.

„Jawohl, Herr Linde, die können mit jeder Post wieder eingehen. Sobald das geschehen, senden Sie sie zum Untersuchungsrichter, der sie ungeduldig erwartet.“

Nachdem Linde die Schlüssel des Vorstehers übernommen hatte, kehrte er in das Bureau zurück.

Am Nachmittag desselben Tages trafen die Untersuchungsakten in D. wieder ein, mit derselben Post ging auch dem Postamt ein Exemplar einer gedruckten polizeilichen Aufforderung an sämtliche öffentlichen Kassen in der Umgegend von D. ein, nach welcher die darin näher bezeichneten gestohlenen Banknoten bei der Herausgabe „angehalten und die Aufgeber derselben dem nächsten Richter behufs Feststellung ihrer Person vorgeführt werden sollten.“

Linde nahm mit einer gewissen Spannung die Akten zur Hand und machte sich von jedem Blatte die ihm von Bedeutung erscheinenden Auszüge.

Jetzt stieß er auf das verhängnisvolle Couvert. Seine Blicke schienen alle Merkmale, welche dasselbe an sich trug, zu verschlingen. Da waren die Zeugen der scheußlichen That. Mit welcher Sorgfalt der Schnitt auf dem schwarzen Strich in das Couvert ausgeführt war! Auch nicht die leiseste verdächtigende Spur war an dem Klebfern desselben zu erblicken. Die mit einem Rothstrich auf das Couvert geschriebene Zahl „Neunzig“ bedeutete, daß seitens des Annahme-Beamten neunzig Pfennig an Franko gehoben und in aufgeklebten und hernach mittelst des Stempels entwertheten Werthzeichen verrechnet waren. Von letzteren waren drei theilweise über den Einschnitt gelegt; demnach war die Beklebung mit Freimarken erst nach der Beraubung geschehen.

„Sehr verdächtig ist das für Dich, armer Freund!“ sprach Linde vor sich hin.

Zunächst prüfte er nun die Stücke Pack-Papier. Richtig! Das war ganz genau dasselbe Papier, wie das bei der Postanstalt zum Verpacken verwendete. Welche Hände mochten diese Fetzen wohl in das Couvert gesteckt haben? . . . Dann fiel ihm auch der Streifen von dem Telegramm-Aufgabe-Formular in die Hände. Er betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten. Kopfschüttelnd wollte er ihn eben zu den anderen Gegenständen legen. . . . Doch, was war das? . . . Blistartig schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. . . . mit einem Satz war er am Schalter, wo die Formulare in den Fächern aufgeschichtet lagen, und im nächsten Augenblick riß er sämtliche Telegramm-Formulare aus dem betreffenden Fache heraus.

Er zählte. Jedes dritte trug die Nummer C. 183a, alle aber waren neu und unvergilbt. Schnell ging er dann zu einem größeren Schrank, in welchem der ganze Vorrath an gleichen Formularen lagerte; auch hier trug jedes dritte das nämliche Zeichen. Hierauf constatirte er durch das Lager-Register, daß diese Formulare erst seit einigen Monaten neu eingeführt und mit einem anderen Zeichen bedruckt waren, wie dasjenige, von welchem der Verbrecher das vorliegende Theilchen mit in den Brief eingelegt hatte. Das in den Werthbrief eingeschlossene gewesene Formularetheilchen war bedruckt mit dem Zeichen C. 182a.

Durch den Unterbeamten, der für den täglichen Bedarf an zugeschnittenen Formularen zu sorgen hatte, erfuhr der Beamte nun, daß die alten Formulare mit dem Zeichen C. 182a schon seit zwei Monaten sämtlich aufgebraucht seien und sich demnach wohl ein solches nicht mehr im Dienstzimmer auffinden würde. Ein Durchsuchen der alten Bestände an Formularen bestätigte die Aussage des Unterbeamten.

„Endlich etwas Licht!“ sagte Linde hoch erfreut.

Man würde nun aber irre gehen, wenn man annehmen wollte, daß der Beamte durch das von den anderen, augenblicklich im Gebrauch befindlichen Formularen verschiedene auf das verdächtige Zeichen C. 182a aufmerksam geworden wäre; denn war nicht so, denn bei der großen Summe von Dienstformularen mußte es auch ihm unmöglich sein, einen Unterschied in der Bezeichnung derselben auf den ersten Blick zu erkennen. Seine Aufmerksamkeit wurde durch einen anderen Umstand geweckt. Man weiß, daß weißes Papier, wenn es längere Zeit unbedeckt liegt, hauptsächlich an den Rändern ein dunkleres Ansehen erhält; man nennt dies, wie allbekannt, das Vergilben des Papiers. Der zu den Untersuchungs-Akten gelegte Abriß hatte etwa die Größe einer Manneshand und war so abgerissen, daß er fast einem gleichseitigen Rechteck glich; bevor er von dem ganzen Formulare abgetrennt war, bildete er die rechte untere Ecke desselben, in welcher die Bezeichnung C. 182a eingedruckt stand. Der rechte und der untere Rand des Ablasses war stark vergilbt, das Formular mußte also ziemlich lange unbedeckt irgendwo gelegen haben. Diese vergilbten Ränder waren Linde aufgefallen. Da die in dem betreffenden Fache am Schalter lagernden Exemplare fast alle zwei oder drei Tage durch neue ersetzt wurden und sich, wie wir gesehen haben, ein gleich bezeichnetes Formular wie dasjenige, von dem der Abriß stammte, auch nicht mehr im Postdienstzimmer vorfand, so war es dem Suchenden klar, daß der Abriß nicht aus dem Papierkorb im Bureau stammte. Entweder hatte der Verbrecher diesen Abriß schon länger in Händen gehabt, oder er war von einem ganzen Formulare abgerissen, wo noch die gleichen mit derselben Bezeichnung so lange verbraucht wurden, als der alte Vorrath anhielt.

Vielleicht, so schloß Linde weiter, hat der Kaufmann Adens noch dieses ältere Formular im Gebrauch. Wenn das der Fall ist, dann hoffe ich bald am Ziele zu sein.

An die Möglichkeit, daß auch Bäumer, um den Verdacht von sich abzulenken, ein solches altes Formular zu dem Zwecke hatte benützen können, dachte Linde nicht; er sollte bald darüber belehrt werden.

Er griff nun wieder zu den Akten und las weiter. Seine Gesichtszüge nahmen plötzlich einen finstern Ausdruck an. Er war da auf eine Stelle gestossen, wo der Inspektor über die ihm wichtig erschienenen Punkte in den Aussagen des Vorstehers über die außerdienstliche Aufführung des Freundes Notizen gemacht hatte. Linde lächelte bitter vor sich hin. Also Schulden sollte der Freund besitzen, mit Leuten verkehren, die in einem zweifelhaften Rufe standen. . . . und auf solche Aussagen hin, welche die Aengstlichkeit des alten Herrn dictirte, hatte der Untersuchende, wie da weiter zu lesen war, geglaubt, den Freund verhaften lassen zu müssen.

Kergerlich schleuderte Linde die Akten zur Seite und riß hierauf das Fenster auf, um sein erregtes Blut durch den Luftzug abkühlen zu lassen.

Nach einer Weile schloß er das Fenster heftig wieder, nahm dann die Akten unter den Arm und eilte nach oben, um den Vorsteher zur Rede zu stellen.

Eben wollte Linde in das Zimmer des Vorstehers eintreten, als die Tochter — „die kalte Schöne“ nannte Linde sie — ihm daraus entgegentrat. Sie erschraf einen Augenblick über den finsternen Gesichtsausdruck Linde's. In Weiber Charakteren fand man etwas Gemeinsames. . . . den starren, unbeugsamen Willen.

„Ich wollte soeben“, sagte sie, „zu Ihnen, um Sie um etwas zu bitten. Wollen Sie hier eintreten?“

Beide betraten ein kleines, elegant ausgestattetes Zimmer, offenbar das Allerheiligste der „kalten Schönen.“

„Der Zustand meines Pappas“, begann die junge Dame, „scheint heute Nachmittag besorgnißerregend zu sein. Der Arzt ist der Meinung, daß vielleicht ein heftiges Nervenfieber im Anzuge sei. Es ist mir nun gelungen, ihn zu überreden, daß er für sich einen Vertreter von der vorgesezten Behörde erbitte. Bei der Gewissenhaftigkeit meines Pappas, besonders in dienstlichen Fragen, ist mir das nicht leicht geworden, denn er hofft in einigen Tagen wieder so weit hergestellt zu sein, daß er seinen Dienst übernehmen kann. Der Fall wird aber ganz bestimmt nicht eintreten. Wenn nun Sie, Herr Linde, das Erforderliche bei der oberen Behörde veranlassen wollten, so würden Sie mich zu Dank verpflichten. Mein Papa wird dann ruhiger werden.“

„Recht gern, mein Fräulein!“ entgegnete Linde mit einer kühlen, gemessenen Verbeugung. „Ich werde sogleich ein Gesuch einreichen. . . . Es ist mir“, fuhr er nach einer kurzen Pause fort und eine mühsam unterdrückte Erregung zitterte in seiner Stimme, „übrigens sehr lieb, daß mir die Mittheilung, Ihres Vaters Zustand sei schlimmer geworden, vor meinem Eintritt in das Krankenzimmer wurde. Ich wollte ihn soeben aufsuchen und zur Rede stellen über vermeintliche Aufschlüsse, die er dem Inspektor am Tage der Verhaftung meines armen Freundes gegeben hat, und die, den Thatfachen zuwiderlaufend, dazu beigetragen haben, Bäumer des Verbrechens verdächtig erscheinen zu lassen; unter den obwaltenden Umständen nehme ich aber davon Abstand. . . . Ich habe jetzt auch eine Bitte an Sie zu richten: Wollen Sie mir einige Fragen beantworten, Fräulein?“

Die junge Dame sann einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Wenn dieselben den Fall Ihres Freundes nicht berühren, Herr Linde, ja.“

„Direct nicht. . . sie beziehen sich auf jene Aussagen Ihres Herrn Vaters“, gab Linde zur Antwort. . . . „Darf ich jetzt fragen?“

„Ich höre!“

„Ihr Vater hat ausgesagt, daß Bäumer Ausgaben machte, die seinen Gehalt weit übersteigen mußten. . . .“

„Aber das wissen ja die meisten Leute in der Stadt, Herr Linde!“ unterbrach sie ihn mit einer gewissen Ungeduld.

„Und glauben es leider auch“, sagte Linde bitter. „Weiter steht da in den Untersuchungs-Akten, daß mein Freund sich mit Personen eingelassen habe, die nach der Ansicht Ihres Herrn Vaters, in einem zweifelhaften Rufe stehen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu erklären, daß diese Mittheilung auf Wahrheit keinen Anspruch machen kann, denn Droop's —“

„Herr Linde! Sie beleidigen meinen Vater, Ihren Vorgesetzten!“ fuhr die Dame heftig auf und erhob sich.

„Es liegt mir nichts ferner als das“, unterbrach er die Erzünte heftig. „Bitte, bleiben Sie doch ruhig sitzen — ich werde Ihnen das beweisen.“

„Da bin ich doch neugierig, wie Sie das anstellen werden!“ rief sie etwas beruhigter.

Linde erzählte nun in gedrängter Kürze das uns über die Schulden seines Freundes Bekannte und schilderte dann in wahrhaft überzeugender Weise die durchaus ehrenwerthe Vergangenheit der Familie Droop.

„Das sind Thaten“, schloß er, „für deren Glaubwürdigkeit ich mit meinem Manneswort eintrete. Alle anderen Gerüchte sind Erfindungen einfältiger und böswilliger Menschen. Da ich früher Gelegenheit hatte, Ihren Scharfsinn zu bewundern, so möchte ich Sie nun fragen, ob auch Sie jenen Gerüchten über meinen Freund, der Ihrer Familie bis vor Kurzem auch nahe stand, Glauben schenken?“

Er hatte einen bestimmten Zweck bei dieser Frage an die „kalte Schöne.“

„Ich bedauere, Herr Linde, Ihnen die Antwort auf diese Frage schuldig bleiben zu müssen“, antwortete die Gefragte in frostigem Tone.

(Fortsetzung folgt.)